Öffentliche Meinung

Autor(en): **Nippold, O.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **21 (1918-1919)**

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-749073

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

ÖFFENTLICHE MEINUNG

Es ist eine eigentümliche Sache um Stimmungen, namentlich wenn es sich um Volksstimmungen handelt, um das, was man gemeinhin die öffentliche Meinung nennt. Eigentümlich vor allem, weil Stimmungen immer etwas Unberechenbares sind. Und zwar zu allen Zeiten und allerorten. In der Demokratie nicht minder, als in den autokratisch regierten Ländern. Bei uns nicht minder als im Auslande. Der Krieg ist gerade in dieser Beziehung leider außerordentlich lehrreich gewesen — für diejenigen, die weit und tief genug zu blicken vermögen. Bei den Andern wird wahrscheinlich auch die jetzige Lehre spurlos vorübergehen. Sie werden bei der nächsten sich bietenden Gelegenheit wieder mit der Herde marschieren.

Ich weiß noch, wie ich *vor* dem Kriege mit innerer Zustimmung in einem deutsch-schweizerischen Blatt den Satz gelesen habe, dass die Schweiz unter allen Umständen neutral bleiben müsse; wenn sie sich aber jemals einer Staatengruppe anschließen müsste, dann dürfe dies nur zu dem Zweck geschehen, um sich demjenigen gegenüber zu stellen, der den gefürchteten europäischen Krieg verursachen würde. Dieser Satz gefiel mir, weil er einmal ein Bekenntnis zu unserer Neutralität enthielt, sodann aber gleichzeitig das Vorhandensein von Rechtsgefühl dokumentierte. Entsprach er auch der allgemeinen Stimmung? Vor dem Kriege mag dies der Fall gewesen sein. Als dann jedoch der gefürchtete europäische Krieg wirklich ausbrach, kam alles anders. Die Unberechenbarkeit der Volksstimmung trat in Erscheinung. Die Sympathien des größten Teiles der deutsch-schweizerischen Bevölkerung gehörten, allem Rechtsempfinden zum Trotz, gerade demjenigen, der diesen Krieg gemacht hatte.

Im Anfang gab es für diese Volksstimmung wenigstens eine Erklärung und eine Entschuldigung. Man konnte sich sagen, dass alle diese Leute es eben nicht besser wussten. Da man ihnen von *beiden* Seiten die Sache so darzustellen suchte, als ob man am Kriege unschuldig und ruchlos überfallen worden sei — obschon dies naturgemäß nur auf einer Seite der Fall sein konnte —, so wussten die Meisten eben nicht, was sie glauben und wem sie eigentlich Glauben schenken sollten. Die Begriffe von wahr und

unwahr, von recht und unrecht, von gut und böse, gerieten bei ihnen in eine bedenkliche Verwirrung. So glaubten sie schließlich gar keinem mehr, auch demjenigen nicht, der die Wahrheit sagte. Und so wurden sie allmählich einfach das Opfer einer Presse, von der man leider sagen muss, dass sie in diesem Kriege alles Andere getan hat, als sich in den Dienst der Wahrheit zu stellen.

Dass man die Wahrheit nicht *kannte*, war immerhin allenfalls noch entschuldbar. Bald zeigte sich jedoch noch etwas weit Schlimmeres, was mehr als alles Andere die Unberechenbarkeit von Volksstimmungen dokumentierte. Es zeigte sich, dass die meisten dieser Leute, die die öffentliche Meinung ausmachten, die Wahrheit auch gar nicht kennen lernen *wollten,* ja, dass sie sich hartnäckig vor ihr zu verschließen suchten. Dafür war es schon schwerer, noch eine Entschuldigung zu finden. Eine Erklärung allerdings schon. Sie lag vor allem in dem schon erwähnten Verhalten der Presse, die allem, was irgendwie ernstlich zur Aufklärung hätte dienen können, ihre Spalten einfach versagte.

So hatten diejenigen denn einen harten Stand, welche für die Verbreitung der Wahrheit wirken wollten, welche die Gefahr erkannt hatten, die eine solche moralische Verwirrung für unsere Volksseele mit sich bringen musste. Nicht nur kamen diese Wahrheitssucher und Wahrheitsbekenner nirgends — oder beinahe nirgends — zu Worte, sondern man suchte sie auch noch zu verleumden und als voreingenommen, einer Partei verschrieben darzustellen. Statt ihnen zu danken, ließ man kein gutes Haar an ihnen.

Es ist ein Beweis für die Richtigkeit des Wortes, dass die Wahrheit sich stets Bahn zu brechen weiß, wenn ungeachtet aller dieser Hindernisse — die durch eine gewaltige ausländische Propaganda, vor der unsere Presse die Bevölkerung in keiner Weise zu schützen wusste, und vor der unsere geistige Unabhängigkeit in der schmählichsten Weise kapitulierte, noch vergrößert wurden — sich allmählich doch ein Umschwung in der Volksstimmung vorbereitete. Wie ist diese Tatsache wohl zu erklären?

Vorausschicken muss man dabei einen Umstand, der seinerseits vielleicht ebenfalls mit zu dem sich vollziehenden Umschwung in den Gemütern beigetragen hat: Es hat von Anfang an in diesem Kriege in der Schweiz keineswegs an Leuten gefehlt, die mit der sogenannten Volksstimmung in der deutschen Schweiz, wie sie

namentlich in unserer Presse zum Ausdruck kam, durchaus nicht einig gingen. Es waren dies keineswegs nur solche Personen, die den Ereignissen näher gestanden oder die die zu Grunde liegenden Probleme näher studiert hatten, sondern es gehörte dazu auch eine große Anzahl anderer Schweizer, die politisch eben tiefer zu blicken vermochten und die sich ihre geistige Unabhängigkeit daher allen Attacken zum Trotz in allen Lagen zu bewahren vermochten. Für diese Leute bedurfte es natürlich keines Umschwungs. Sie hatten die Dinge klar erkannt und konnten nicht nur diese Erkenntnis treu und ungefährdet durch all die Kriegsjahre tragen, sondern sie konnten wohl auch von dieser Erkenntnis im Laufe der Zeit Einiges an Andere abgeben. Wären sie *politisch* die Führer des Volkes gewesen, so wie sie es *geistig* waren, dann wäre alles gut gewesen. So aber blieb ihr Einfluss ein beschränkter und ihre Tätigkeit eine gehemmte — nicht im Interesse unseres Landes.

Zu diesen geistig unabhängig gebliebenen Schweizern — es zählen tausende unserer besten Intellektuellen zu ihnen — gesellten sich nun aber diejenigen, bei denen die Erkenntnis erst allmählich kam, die „umlernen" mussten und die in ihrer Gesamtheit nun das repräsentieren, was man heute als den „Umschwung" bezeichnet, der sich in den deutschschweizerischen „Sympathien" vollzogen habe.

Es ist gewiss interessant, den Gründen nachzugehen, die zu dieser seelischen Wandlung geführt haben. In *Wissen und Leben* vom 1. September 1918 hat A. Meier sich mit diesen Gründen beschäftigt. Nach ihm bezeichnet Brest-Litowsk den Zeitpunkt, wo die Drehung auch bei den Letzten eingetreten sei. Den Grund der ursprünglich einseitigen — weil nicht den objektiven Tatsachen entsprechenden — Orientierung erblickt er in dem Glauben an Deutschland. Auch in der Schweiz glaubte man an das Märchen vom ruchlosen Überfall und an die Gerechtigkeit der Sache der deutschen Regierung, und entschuldigte daher die Verletzung der belgischen Neutralität und glaubte, dass der Hass gegen England berechtigt sei. Die Wandlung erfolgte, nach Meier, weil die Deutschen durch ihr eigenes Verhalten ihre Sache in ihr Gegenteil verkehrten, weil sie der Welt den Beweis lieferten, dass sie Macht vor Recht gehen ließen, weil sie ihrer Rücksichtslosigkeit, ihrer Mißachtung anderer Völker à la Zabern die Zügel schießen ließen und in den eroberten Landen auf das Schlimmste hausten. Vor allem

aber, weil sie mit Worten spielten und das Vertrauen brachen, und so bewiesen, dass die Entente recht hatte, wenn sie der deutschen Regierung keinen Glauben schenken wollte. Unser enttäuschter Glaube, und im Anschluss daran auch die Sorge für uns selbst, da wir auch zu den „Randvölkern" gehören, sei also die Ursache der Wandlung in unseren Sympathien.

Es scheint, dass Meier da den springenden Punkt, der zu dem Wandel der Anschauungen geführt, in der Tat getroffen hat. Im einzelnen mögen noch andere Gründe bei dem oder jenem mitspielen. Aber im ganzen ist es wohl so: Man hatte Deutschland blindlings Vertrauen geschenkt und erkannte allmählich, dass dieses Vertrauen nicht gerechtfertigt gewesen war. Die Wahrheit befand sich eben seit vier Jahren auf dem Marsche und wurde durch das eigene Verhalten der Deutschen auch den Widerstrebenden schließlich zum Bewusstsein gebracht. Man muss sich, um das völlig zu verstehen, zwei Tatsachen namentlich vor Augen halten: Kaum ein anderes Volk besaß vor dem Kriege so viel Kredit in bezug auf Wahrheitsliebe und Vertrauenswürdigkeit, wie das deutsche. Das erklärt die ursprüngliche Desorientierung unserer Bevölkerung. Und ferner: Noch nie in der Weltgeschichte hat ein Volk oder richtiger: eine Regierung mit diesem Kredit auf eine so schamlose Weise Missbrauch getrieben. Das erklärt den Wandel.

So begreiflich diese Wandlung in der Volksstimmung der deutschen Schweiz aber nun auch sein mag, so darf man sich doch keinesfalls damit begnügen, sie heute einfach festzustellen und die Gründe des Umschwungs zu untersuchen. *So* schnell darf man sich, nach Allem, was vorgefallen ist, denn doch nicht mit den Tatsachen abfinden. Vielmehr gilt es heute noch eine andere Aufgabe zu lösen, die vielleicht noch wichtiger ist, weil sie dazu beitragen kann, dass wir in Zukunft vor ähnlichen Erfahrungen wie den jetzt gemachten verschont bleiben.

Man muss sich nämlich notwendigerweise auch die Frage stellen, weshalb wir in der Schweiz denn nicht *von Anfang an* fest auf unsern eigenen geistigen Füßen gestanden haben. Wie war es denn überhaupt möglich, dass in einem politisch freien Staatswesen wie die Schweiz die öffentliche Meinung im Anfang so völlig versagen konnte? Und welches waren die Einflüße, die die notwendig zu erwartende Kopfklärung bei uns so lange zu verhindern ver-

mocht haben? Die Stunde kommt jetzt, wo das Volk auf diese Fragen die Antwort heischen wird. Und es genügt natürlich nicht, sich zur Beantwortung derselben einfach auf die leider unbestreitbare Unberechenbarkeit von Volksstimmungen zu berufen, sondern man muss auch den *Einflüßen* nachzugehen suchen, die diese Stimmungen erzeugt haben. Das erfordert, dass man sich über manche Dinge jetzt offen ausspricht. Dass unsere öffentliche Meinung im Anfang versagte, konnte man allenfalls noch mit unserem völligen Unvorbereitetsein auf die Dinge erklären, die das Jahr 1914 bringen sollte. Auch der Mangel an geistiger Unabhängigkeit erklärt gewiss vieles. Aber es genügt heute eben nicht mehr, diese objektiven Tatsachen anzuführen, sondern man wird auch einen Schritt weiter gehen und die Frage beantworten müssen, welchen Faktoren man denn die *Schuld* an dem unbestreitbaren geistigen und moralischen Débâcle, das wir erlebt haben, zuschreiben muss.

Man wird, wenn man an die Beantwortung dieser Frage einmal näher herantritt — was ich heute keineswegs tun will — leider recht weit *oben* anzufangen haben. Die Schuld trifft weit weniger die untern als die oberen Volkskreise. Sie trifft mehr oder weniger alle diejenigen, die Einfluss auf die Bildung der öffentlichen Meinung haben. Ohne auf diese Dinge eintreten zu wollen, möchte ich hier nur sagen, dass die geistige Ausstrahlung, die z. B. vom Bundeshause ausging, im Lande in weiten Kreisen keineswegs immer als eine günstige empfunden wurde. Aber war es denn etwa besser um die Einflüsse bestellt, die von unserm *Parlament* ausgingen? War das geistige Niveau, auf dem dasselbe während dieses Krieges stand, wirklich ein solches, dass man es irgendwie als vorbildlich hätte bezeichnen können? Kein Mensch wird diese Frage wohl mit Ja beantworten wollen!

Und nun gar erst unsere Presse! Niemand hat so viel Einfluss auf die öffentliche Meinung eines Landes, wie seine Pressorgane, und man kann daher die Mission, die gerade der Presse zufällt, gar nicht hoch genug veranschlagen. Wenn man damit nun die Haltung vergleicht, die unsre deutschschweizerischen Blätter während dieses Krieges beobachtet haben, dann wird man nicht darüber im Zweifel sein können, dass die Presse derjenige geistige Faktor in unserm Lande ist, dessen Schuldkonto am meisten belastet erscheint. Was nützt es demgegenüber, wenn in letzter Stunde

diese Blätter nun plötzlich zu kehren versuchen, wenn Zeitungen, die vier Jahre lang im Imperialismus und Militarismus geschwelgt haben, sich nun plötzlich auf ihre Demokratie besinnen? Wird dadurch das Geschehene etwa ungeschehen gemacht? Kann man wirklich an einen völligen Umschwung in den Anschauungen glauben, wenn jetzt der *Bund* und die *Neue Zürcher Zeitung* plötzlich von demokratischen Ratschlägen zu Handen Deutschlands übertriefen, nachdem sie vier Jahre lang ihre Spalten jeder Kritik nach dieser Richtung hin grundsätzlich verschlossen hatten? Wäre es gegenüber dem deutschen Volke nicht freundschaftlicher gewesen, wenn sie es auf das, was kommen musste, bei Zeiten aufmerksam gemacht hätten, als erst jetzt in der letzten Stunde? Man wird alle diese unter dem Druck der neuesten Ereignisse erfolgten Schwenkungen zweifellos genau mit demselben Misstrauen verfolgen müssen, das man angesichts der plötzlichen „Demokratisierung" in Deutschland empfinden muss. Jedenfalls sind solche Wandlungen in keiner Weise dazu angetan, das Vorgefallene nun auf einmal mit dem Mantel der Vergessenheit zu bedecken. Vielmehr wird man, *um der Zukunft willen*, sich über das Verhalten der Presse während dieser Kriegsjahre beim Abschluss des Krieges genau Rechenschaft ablegen müssen.

Soviel sei hier über die Einflüsse gesagt, die bei der Bildung unserer öffentlichen Meinung mitgespielt haben. Beifügen möchte ich dieser Betrachtung noch Folgendes. Was mich persönlich bei dem Verhalten unserer öffentlichen Meinung in diesem Kriege am meisten abgestoßen hat, das war vor Allem die Beobachtung, dass das *Rechtsgefühl* in Folge der soeben geschilderten Einflüsse in den weitesten Kreisen vielfach abhanden gekommen zu sein schien. Diese Erscheinung war wohl die sichtbarste unter allen Einwirkungen des Machtkultus, der von Norden her durch das Medium unserer Presse unserer Bevölkerung eingeimpft wurde. Heute, wo es jedermann sichtbar wird, dass die Gerechtigkeit schließlich doch siegen wird und dass jede Schuld sich auf Erden doch rächt — so eindringlich wie heute hat die Weltgeschichte diese Tatsache wohl noch nie bestätigt —, heute darf man an die Konstatierung der obigen so überaus traurigen Beobachtung aber wenigstens die Hoffnung knüpfen, dass die Lehren dieses Krieges nicht ohne Nutzen gewesen sein werden und dass das *Recht* in der Seele unseres Volkes überall wieder an die Stelle der Macht gesetzt werden wird. —

Im Übrigen möchte man ja gewiss mit Meier gerne annehmen, dass die Wandlung, die sich in der Schweiz in den Anschauungen jetzt trotz der soeben geschilderten Hindernisse vollzogen hat, wenigstens bei den wertvolleren Persönlichkeiten nicht erst durch die Wendung in den militärischen Machtverhältnissen hervorgerufen worden sei. In der breiten Masse wird ja gewiss hie und da auch diese Erwägung bewusst oder unbewusst eine Rolle spielen. Aber so viel inneres Gleichgewicht möchten wir den Bessergesinnten in der Tat zutrauen, dass sie die Macht nicht so völlig blindlings anbeten, sondern dass andere Erwägungen bei ihnen maßgebend gewesen sind. Wäre das nicht, so müsste man ja, wie gegenüber einer gewissen Presse, eher Misstrauen, als Freude gegenüber den Umgewandelten empfinden. —

Das führt mich nun zu dem letzten Punkte, den ich hier erörtern wollte. Neben einer Würdigung derjenigen Gründe, die unsere Desorientierung verschuldet und derjenigen, die die spätere Wandlung in die Wege geleitet haben, drängt sich uns beim Rückblick auf das Gesagte noch eine andere Frage auf: Welches *Fazit* sollen wir denn aus den seelischen Ereignissen, die hier angedeutet wurden, ziehen? Welchen Wert hat, wenn man das Vorgefallene erwägt, bei Lichte betrachtet, eigentlich die sogenannte *öffentliche Meinung?*

Ich glaube, man muss bei der Bewertung dessen, was man öffentliche Meinung nennt, unterscheiden. Es gibt bloße Stimmungen, die nicht auf eigener ernster Prüfung beruhen, sondern die durch das geistige Milieu hervorgerufen werden, das seinerseits ein sehr verschiedenes sein kann, ein Stammtisch oder ein Leibblatt oder ein sonstiger äußerer, nicht immer einwandfreier Einfluss. Dieser Milieu-Suggestion unterliegen stets die Herdenmenschen und diese sind bekanntlich in der Mehrzahl. Diese Art von öffentlicher Meinung hat aber in Wirklichkeit nicht mehr Wert als eine bloße Laune, gleichviel ob ein Einzelner oder ein Volk der Launische ist.

Von Rechtswegen sollte aber auch die öffentliche Meinung nur durch ernste Prüfung zustandekommen, und diese setzt völlige geistige Unabhängigkeit voraus. Auch das gilt von einer Bevölkerung gerade so wie vom einzelnen Menschen. Je höher ein Volk in der politischen Bildung steht, desto mehr sollte es sich von bloßen Launen und Stimmungen frei zu machen wissen. Desto mehr sollte es das Bedürfnis

empfinden, sich in allen Dingen ein selbständiges Urteil zu bilden, das auf eigener gewissenhafter Prüfung beruht. Desto mehr sollte es erkennen, dass die Volksstimmungen eben auch ein Gradmesser für die geistige Unabhängigkeit eines Volkes sind.

Die Wandlungen in der öffentlichen Meinung, die bei uns in diesem Kriege erfolgt sind, müssen uns zu denken geben. Sie haben uns gezeigt, dass wir politisch noch nicht auf der Höhe sind, von der wir geträumt hatten. Und sie werden uns hoffentlich ein Ansporn sein, diese Höhe wirklich zu erreichen. —

THUN O. NIPPOLD

□□□

STREITBARER IDEALISMUS

Man hat Bücher darüber geschrieben, warum die Menschen kämpfen. Viele kämpfen, weil man sie's geheißen hat, Manche, weil es ihnen gefällt, Manche, weil sie es für ihre Pflicht halten. Amerika ist heute, wie mir scheint, darüber einig, dass es kämpft, weil es sich dazu verpflichtet fühlt, nicht zu einer „Selbstbehauptung" (denn das Geschwätz von der Selbstverteidigung war, wenn wir von einigen selbstsüchtigen Schreiern, wie wir sie immer unter uns haben, absehen, in letzter Zeit kaum mehr zu hören), sondern zum Schutze von etwas, das darüber steht, und über der Nationalität — für das Ideal der Freiheit, das wir einfach nicht verkommen lassen wollen. „Streitbarer Idealismus" heißt das Wort, das von irgend Jemand geprägt wurde, zur Bezeichnung des Beweggrundes, der das amerikanische Volk zum Krieg gedrängt hat, und zweifellos entspricht das Wort der Sache.

Unlängst, am Schlusse einer öffentlichen Versammlung in Cambridge, in der Nähe des Harvard College, kam ich mit einem Mann ins Gespräch. Er entpuppte sich als ein bei uns wie in England wohlbekannter Schriftsteller, der sich hier als Redner nicht minder fähig zeigte. Er erzählte mir, er sei eben von einer Reise durch den Mittelwesten zurückgekehrt, wo er in einer Angelegenheit des Roten Kreuzes und ähnlicher Organisationen geredet habe. Und augenscheinlich hatte er etwas auf dem Herzen, das er mir so erklärte: „Wir nehmen an diesem Kriege teil für ein selbstloses Ziel. Wenn je eine Nation für ein solches eingetreten ist, so sind wir's. Wir führen Krieg für eine große, edle, ideale Sache, die weit über das Nationale hinausreicht. Nun aber glaube ich, wir dürfen es nie vergessen, nie aus dem Gesicht verlieren, nie einen Mann einrücken lassen, der nicht ganz von dieser Idee erfüllt ist. Und wir bedürfen keiner andern Anfeuerung, noch weiteren Einwirkung auf unser Volk. Überall habe ich gefunden, dass die Ideen des Präsidenten Wilson mächtiger waren als irgend etwas sonst. Wir brauchen weder Hass noch Blutdurst, noch nationale Ehrsucht noch irgendwelche Prahlerei. Wir wollen sie nicht und wir brauchen sie nicht."

SHEFFIELD, im Juni 1918 WALTER PRITCHARD EATON

□□□